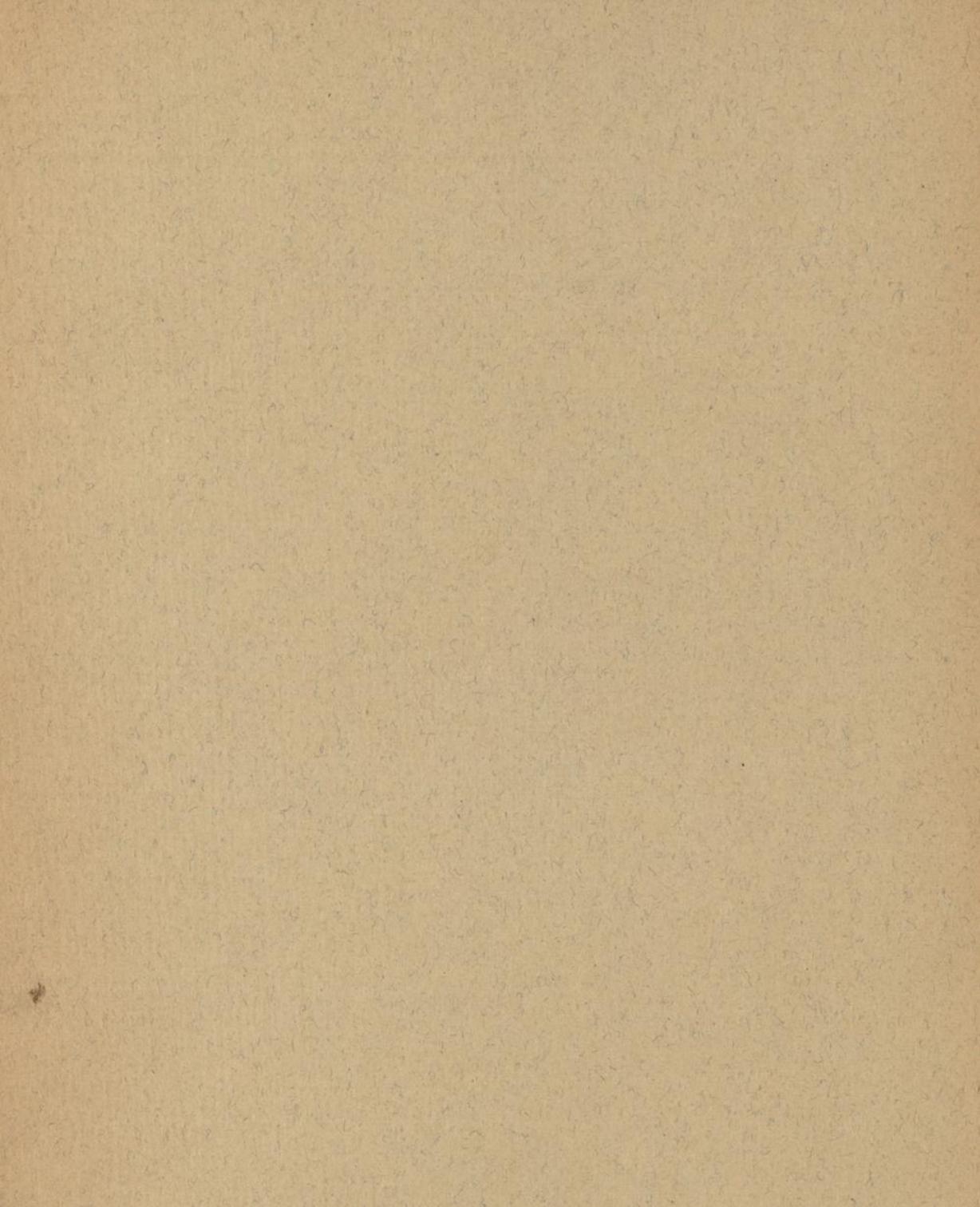


Wiener Stadt-Bibliothek.

38904 B

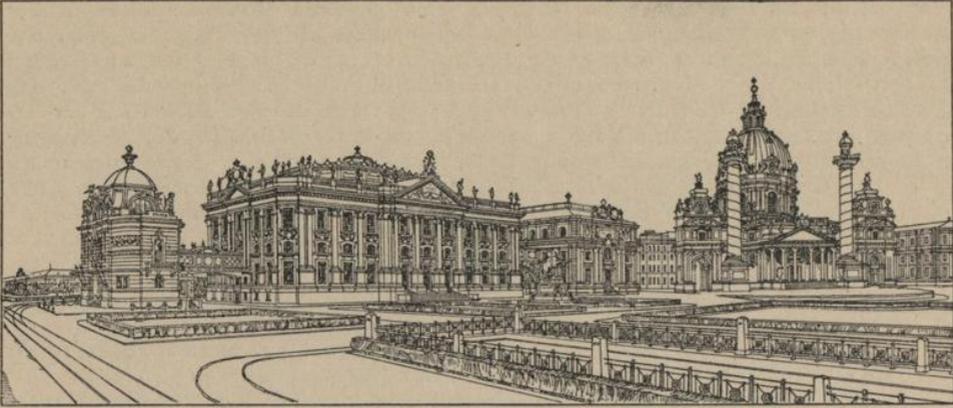


SCHACHNER
ODER
WAGNER

ZUM WETTBEWERBE UM DEN BAU
DES KAISER FRANZ JOSEF-STADT-
MUSEUM VON JOSEF STURM, K. K.
PROFESSOR, GEMEINDERAT ETC.

7. N. 59369





Das rege Interesse, welches das Publikum und die Presse der baukünstlerischen Konkurrenz für das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum entgegenbringen, findet seine Ursache in den derzeit so stark divergierenden Kunstanschauungen und in dem Umstande, daß unsere Vaterstadt, was den Monumentalbau anlangt, sich in bedauerlichem Rückstande befindet.

Vermehrt wurde das Interesse diesmal, weil die Jury in der Vorkonkurrenz ein beinahe einstimmiges Urteil abgab, während es beim engeren Wettbewerbe zu einer völligen Spaltung kam und ein Majoritäts- und Minoritätsvotum resultierte. Das Majoritätsvotum spricht das gerade Gegenteil dessen aus, was in der Vorkonkurrenz mit Stimmeneinhelligkeit festgestellt erscheint.

Zum besseren Verständnisse seien hier einige Stellen des Berichtes der Jury angeführt:

Vorkonkurrenz, über Wagner:

Volles Lob verdient die vortreffliche Anordnung der Sammelräume und besonders auch die leichte Zugänglichkeit derselben.

Alles zusammengefasst muß das Projekt in seiner Grundrißlösung als sehr gelungen, in seiner Fassadendurchbildung zwar als aus dem historischen Rahmen der Umgebung heraustretend, jedoch sich ihr formal trefflich angliedernd, im ganzen also als eine der wertvollsten Arbeiten der Konkurrenz bezeichnet werden.

über Schachner:

Dieser Entwurf hat seine Nennung einer gewissen Monumentalität in der Auffassung zu verdanken. Dies bezieht sich einerseits auf die Fassade, andererseits auf den Zentralraum. Allein eben darin dürfte zugleich doch auch eine bedenkliche Seite des Projektes zu erblicken sein, wenigstens was das Äußere betrifft. So wird die wuchtige, wenn auch flache Kuppel schwerlich der benachbarten Karlskirche zum Vorteil gereichen, und die großen, die ganze Fassadenhöhe erreichenden Säulen, auf hohem Sockel fussend, werden es gewiß auch nicht.

Der Grundriß, in der hartnäckigen Beibehaltung der geschwungenen Linie etwas gesucht, zeigt keine befriedigende Anordnung der Räumlichkeiten.

Engerer Wettbewerb, Minoritätsvotum über Wagner:

... daß in dem oben angeführten Resultate der Abstimmung dem tatsächlichen Werte der zu beurteilenden Arbeiten nicht Rechnung getragen erscheint.

Die Unterzeichneten sind der festen Überzeugung, daß unter allen sieben Entwürfen dem Otto Wagnerschen der Vorrang gebührt.

... Die Minorität hält es unter diesen Umständen für ihre Pflicht, ein separates Gutachten abzugeben und lieber den Vorwurf einer Spaltung des Preisgerichtes als den der Teilnahme an einer — nach ihrer Auffassung — ungerechten Konkurrenzentscheidung auf sich zu nehmen.

Der Gemeinderat, welcher durch den Wettbewerb zu einer unanfechtbaren künstlerischen Leistung kommen wollte, steht nun in Bezug auf die Wahl des Künstlers, der mit dieser Arbeit betraut werden soll, auf noch unsichererer Basis als vor der Konkurrenz und der entsponnene Kampf ist sicher dazu angetan, ihm jede Freude an dem, was da geschaffen werden soll, zu trüben.

In diesem Dilemma hat der Herr Bürgermeister angeordnet, dass jene beiden Künstler, welche durch die Voten der Jury an die Spitze gestellt wurden, ihre Projekte dem Gemeinderate zu demonstrieren haben, damit die Mitglieder desselben aus eigener Anschauung sich ihre Meinung über die entstandenen Gegensätze bilden.

Leider waren so viele Gemeinderäte durch Berufsgeschäfte verhindert, diesen Erläuterungen der Künstler beizuwohnen. Aus diesem Grunde, andererseits aber, da ich als Obmann-Stellvertreter des Gemeinderats-Ausschusses zur Durchführung des Baues des Kaiser Franz Josef-Stadtmuseums mich mit den in dieser Frage vielfach zu Tage getretenen Anschauungen nicht zu identifizieren vermag, sah ich mich veranlaßt, diese Flugschrift herauszugeben, hoffend, sie werde zur besseren Information und zur Klärung der Frage wesentlich dienen können.

Gleich hier eingangs muß festgestellt werden, daß Schachner in seinem Entwurfe den Zentralraum nicht allein als Hauptsache betrachtet, sondern ihm alles andere geradezu zum Opfer bringt. Die Durchführung der äußeren Ausgestaltung ist eine nichtschöpferische Nachbildung der Barocke, welche überdies durch ihre übergroßen Verhältnisse — gleichgültig ob gewollt oder unbeabsichtigt — tatsächlich die Wirkung der Karlskirche übertrumpfen würde.

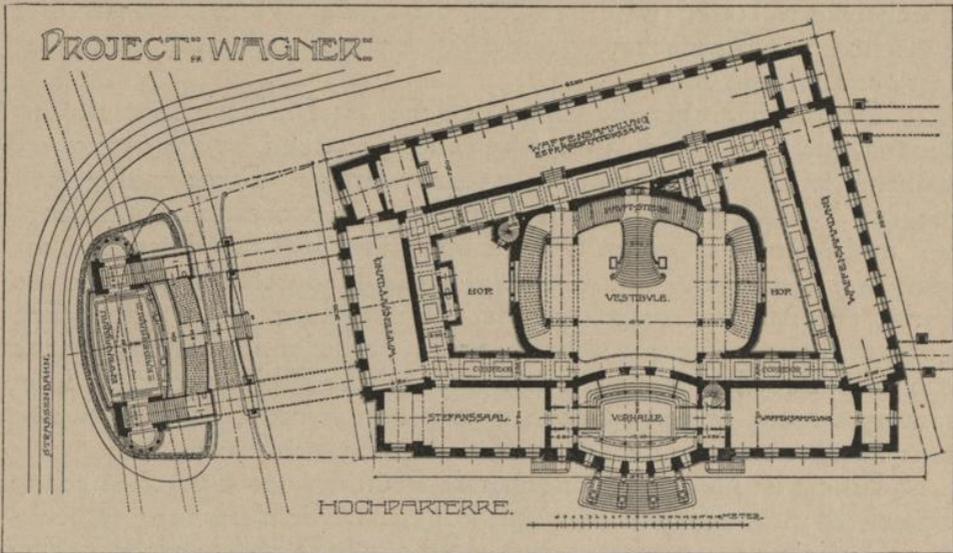
Wagner sucht sein Heil in völlig präziser Erfüllung des Zweckes, in reifer Konstruktion und in einfacher schöpferischer Außengestaltung und glaubt durch Anwendung solcher Mittel die Wirkung der Karlskirche zu heben.

Stellt man beide Entwürfe nebeneinander und vertieft sich in das Studium derselben, so muß man schließlich zu dem Resultate kommen, daß man dem Schachnerschen Projekte nie zustimmen kann. Zur Begründung dieses Urteils sei Nachstehendes angeführt.

So fehlt vor allem der Zweck, dem der Zentralraum im Schachnerschen Projekte entsprechen soll. Ein solcher Raum würde sich allenfalls für die Aufstellung großer Plastiken eignen, er steht aber zum intimen Inhalt, den das Museum fassen wird, im krassen Widerspruche, auch ist er programmäßig gar nicht verlangt.

Diese große Halle liegt außerdem schief zur Eintrittsachse, so daß der Besucher des Museums durch drei Türen mit schiefen Gewänden auf die Unregelmäßigkeit des Bauplatzes geradezu aufmerksam gemacht wird. Aber noch viele Fehler fördert dieser Zentralraum, worunter die seitlich liegende, völlig ungenügend entwickelte Hauptstiege, die Durchführung der elliptischen Linie in der rückwärtigen Straße und die dadurch entstehenden Schmutzwinkel (b und b'), die ganz unmöglichen Dreiecke an der Hauptfront (a und a', für Diener), die Ecklösungen überhaupt, der durch die Treppe unterbrochene Rundgang der Saalfluchten im Hauptgeschosse nicht einmal zu den Hauptfehlern gehören.

Als solcher wäre vor allem zu bezeichnen, daß der Eintritt in den elliptischen Zentralraum, da er in der Richtung der kleinen Achse liegt, in jedem Besucher das Gefühl hervorrufen muß, daß er



man eine grobe architektonische Lüge vermeiden, in der Außenerscheinung deutlich zum Ausdruck kommen, das heißt eine Kuppel oder hohen Aufbau erhalten. Jede Kuppel wird aber auf die Karlskirche nahezu vernichtend wirken; dasselbe läßt sich auch ruhig von den Portalsäulen und dem Giebel im Schachnerschen Projekte behaupten, weil sie mit den gleichen Motiven der Kirche in Konkurrenz treten.

Die Überdachung des Zentralraumes wird durch zwei Glasdecken hergestellt, welche, da der Projektant ihre äußere Aufdringlichkeit fürchtete, flach gehalten und deshalb recht nahe aneinander gerückt sind. Sie bergen in dieser Form und Anordnung, nach maßgebendem Urteile, mannigfache Nachteile und Fehler, von denen zu erwähnen wären: das Durchscheinen der Bundgesperre und der kaum zugänglichen Ventilation, welche als dunkle Flecke in der unteren Zierlichte sichtbar werden; die viel zu geringe Neigung der oberen Glasdecke, welche erfahrungsmäßig das Wasser

durchsickern lassen wird; endlich die große Wärmeansammlung zwischen den Glasdecken, welche naturgemäß auch nach unten belästigend wirken muß.

Damit sind aber die Opfer, welche der Moloch Zentralraum fordert, nicht erschöpft, und das größte derselben ist die bereits erwähnte, völlig ungenügend entwickelte Stiege. Diese müßte, soll sie der Würde eines solchen Bauwerkes entsprechen, unbedingt um drei Meter verlängert werden und hätte also um diese Dimension weiter in den Raum einzugreifen. Dadurch würde aber die ganze Anordnung, respektive der Zentralraum selbst unmöglich gemacht. Hierzu gesellt sich die gegenüberliegende Galerie, welche schon im Projekte eine ästhetisch unmögliche Breite besitzt und bei richtig dimensionierter Stiege 9·50 erhalten muß, dabei aber nur eine Höhe von 6·50 hat; auch dies ist ästhetisch undenkbar.

Eine nur halbwegs eingehende Prüfung des Schachnerschen Projektes in zweckdienlicher und konstruktiver Beziehung (Belichtung, Beheizung, verkehrt stehende Scherwände, viel zu große Traktiefen etc.) führt zu dem bedenklichen Schlusse, daß der Projektant, was die Erfahrung anlangt, zum mindesten nicht sattelfest ist.

Im Projekte Wagner liegt die Hauptbetonung in einer schönen Aufeinanderfolge von Sälen, welche den ununterbrochenen Rundgang in allen Geschossen ermöglicht und eine nie irrende Selbstführung des Besuchers zur Folge hat. Parallel laufende Korridore gestatten das Reinigen und Neuinstallieren der Säle durch Ausschaltung. Das in der Hauptachse liegende Vestibül ist als solches aufgefaßt und zwingt dem Eintretenden Überblick und Orientierung geradezu auf.

Kein Achsenbruch, keine unauffindbare Stiege, kein verdunkeltes Oberlicht, kein Sammelsurium von Ausstellungsgegenständen stört den Eintretenden, sondern der mächtige Eindruck, den er empfindet, wird durch das Behagen, welches eine vorzügliche Stiege, schöne Belichtung, gute Lüftung, schöne Raumverhältnisse, eine Anzahl von Skulpturen und ein mächtiges, dem Eingange gegenüber liegendes Bild hervorrufen, verstärkt und der Besucher so zum Genusse der Sammlungen vorbereitet. Alles, was geschaffen ist, hat

seinen Ursprung, seine Wurzel in der Beobachtung menschlichen Verlangens und nirgends scheint diesbezüglich ein Opfer gebracht, sondern fließt einfach und klar aus dem Zwecke hervor. Selbst Dinge, welche im ersten Augenblicke als Fehler erscheinen, wie beispielsweise das Verlegen der Verwaltungsräume in das Tiefparterre, zwingen förmlich zur späteren Zustimmung, da bei näherer Erwägung die Vorteile dieser Anordnung in die Augen springen.

Was den Empfangsbau anlangt, so muß auch die Wagnersche Auffassung als die richtige bezeichnet werden.

Der Empfang hoher und allerhöchster Herrschaften ist naturgemäß ein seltener und soll deshalb der hiezu bestimmte Raum auch einem anderen dauernden Zwecke zugeführt werden können.

Ein solcher Empfang ist aber andererseits nur im Erdgeschoße möglich und möchte ich diesbezüglich auf das Künstlerhaus verweisen. In demselben befindet sich tatsächlich der hierzu bestimmte Saal im ersten Stocke und muß, weil in diesem der Empfang undurchführbar ist, Se. Majestät der Kaiser alljährlich zwischen Stiege und Eingang empfangen werden. Der Saal des Empfangsbau (Kaisersaal) wird im Wagnerschen Entwürfe zum Eliteausstellungssaal, ähnlich der Tribuna in Florenz, behält also eine konstante Bedeutung und ist deshalb durch eine Zu- und Abgangsstiege, welche in der Achse der Korridore liegt, mit dem Hauptbaue verbunden, während der Schachnersche Kaisersaal (eigentlich ein Stiegenruheplatz) ungenügend belichtet und im ersten Geschoß gelegen ist, kaum zu empfangen, gewiß aber nicht zu Ausstellungen dienen kann; er wird also wie der Empfangsbau überhaupt jahrelang zwecklos stehen.

Auch ist dieser Bau mit dem Museum nur durch eine unscheinbare Überbrückung verbunden, welche um ein Halbgeschoß tiefer liegt als die beiden anderen, der Karlskirche zu gelegenen Überbrückungen. Die Unscheinbarkeit dieser Brücke isoliert den durch eine Kuppel so stark betonten Empfangsbau und läßt deshalb den Zweck dieses Bauteiles für den Beschauer rätselhaft erscheinen.

Die große Überlegenheit des Wagnerschen Projektes in Bezug auf Zweck und Konstruktion zeigt sich aber auch in allen Details und in den weiteren Annahmen.

Die reduzierte Bauzeit, die Wahl der Materialien zum Fassadendekor, die proponierte Eisenmontierung mit Aluminium, die Art der Belichtung, Beheizung und Eindeckung des Bauwerkes und so vieles andere ergeben eine Unzahl der reifsten bautechnischen Ideen.

Was endlich die Außenerscheinung der beiden Projekte betrifft, so ist es wiederholt ausgesprochen worden und auch ich muß mich dieser Anschauung völlig anschließen, daß ein Fortspinnen und Nachäffen des Stiles der Karlskirche besonders an dieser Stelle als grobe künstlerische Fehler zu bezeichnen sind. Die größte Pietät für das Dokument, das uns Fischer von Erlach hinterließ, wird darin liegen, die Karlskirche so viel als möglich „in Ruhe zu lassen“ und sich ihrer Wirkung völlig unterzuordnen. Die künstlerische Bescheidenheit soll sich aber nicht allein im anzuwendenden Detail, sondern hauptsächlich in der Silhouettierung der die Kirche umgebenden Bauwerke zeigen, auf keinen Fall aber darf eine Konkurrenz der Formen geschaffen werden. Ein traditioneller Stil ist schon darum völlig ausgeschlossen, weil der Zweck des Baues Prämissen schafft, welche mit den Anforderungen der Stiltradition nie in Einklang gebracht werden können, und es gewiß nicht zulässig ist, solchen Stiltraditionen Opfer zu Ungunsten des Baues zu bringen. Unsere Zeit, unsere Anschauungen und die Individualität des Künstlers müssen zum Ausdrucke kommen; nur diese werden dem Werke den gewiß erwünschten historischen Stempel aufdrücken. Nicht um Stilarchitektur, sondern um Baukunst handelt es sich.

Es mag noch des Kostenpunktes Erwähnung geschehen.

Schachner hat in seinem Erläuterungsberichte die Kubatur seines Bauobjektes mit 70.000 m³ angegeben, welche Zahl, da sie unrichtig war, vom Stadtbauamte auf 98.000, später auf 84.139,77 m³ richtiggestellt wurde. Nachdem der Schachnersche Bau nur in Hainstein durchführbar ist, so muß der Preis auch höher eingestellt werden als im Wagnerschen, für welchen, trotz vieler projektierter



Ersparungen (Marmorplattenverkleidung) 28 Kronen per Kubikmeter beansprucht werden.

Das Wagnersche Projekt ist in der Kubatur richtig gerechnet und sind die Preisansätze völlig korrekt. Sie ergeben eine Summe von 1,600.000 Kronen. Wird das Schachnersche Projekt nach diesem Maßstabe bemessen und richtig mit K 33 per Kubikmeter eingesetzt, so resultiert eine Summe von nahezu 2,800.000 Kronen.

Nachdem in den Bestimmungen des Wettbewerbes die Bau-summe des Museums mit 1,750.000 Kronen fixiert ist und der Nachsatz ausdrücklich betont, daß dieser Betrag nicht überschritten werden darf, so wäre dieser Umstand allein Grund genug gewesen, das Schachnersche Projekt aus dem Wettbewerbe auszuschließen, da es doch nicht angeht, die Konkurrenten nach ungleichem Maße zu messen.

Bei einem allgemeinen und darauf folgenden engeren Wettbewerbe muß eine besondere Aufgabe der Jury darin erblickt werden, daß sie durch Ausreifen der Meinungen die Vermittlung zwischen Bauherrn und Künstler bildet. Nachdem die Jury zur Hälfte ihrer künstlerischen Fachmänner im engeren Wettbewerbe das gerade Gegenteil von dem feststellte, was sie im allgemeinen Wettbewerbe als das Richtige bezeichnete, so ist darin eine geänderte Anschauung der Jury und daraus resultierend eine Irreführung der

Konkurrierenden zu erblicken, gewiß aber nie eine Vermittlung im oben angedeuteten Sinne. Weiß doch selbst jeder Laie, daß zwischen Konkurrenz und Ausführungsprojekt eine Kluft liegt, welche nur durch den später eintretenden Kontakt des Bauherrn mit dem Künstler zu überbrücken ist. Bei divergierenden Anschauungen der Preisrichter wird dieser Kontakt nicht hergestellt, sondern eher der Zweck der Konkurrenz vereitelt.

Hält man alle Pro und Contra beider Projekte gegeneinander und berücksichtigt, daß die Öffentlichkeit eigentlich nur diese beiden Projekte in Diskussion zog, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wie kommt es, daß das Wagnersche Projekt nicht unter die drei prämierten eingereiht wurde? Und eben darin liegt das so unerquickliche Resultat der Konkurrenz, welches fünf Künstler, also die Hälfte der beratenden Teilnehmer veranlaßte, ein Minoritätsvotum abzugeben, um das Wagnersche Projekt an die verdiente erste Stelle zu setzen.

Sofort nach dem Ausspruche der Jury ging die öffentliche Meinung dahin, daß der Parteistandpunkt und nicht der künstlerische maßgebend war. Dies kann aber unmöglich der Standpunkt der Gemeinde sein, sondern die Gemeinde hat das weitaus zweckmäßigere, das künstlerisch höher stehende Projekt zur Ausführung zu akzeptieren und ihre Aufgabe darin zu erblicken, ein Werk zu schaffen, das ganz unserer Epoche entspricht.

Sollte die vorliegende Flugschrift den freundlichen Leser derselben zu dieser Überzeugung gebracht haben, dann wird auch der Karlsplatz seine allein richtige Ausgestaltung finden, und eines unserer schönsten Baudenkmäler, die Karlskirche — sie wird unbestritten diesen Platz beherrschen.

Und so ist es recht!

August 1902.

